

„Die Kriminalpolizei rät ...“ Gewerkschaft der Polizei, Verlag Deutsche Polizeiliteratur, Jan Ritterbach

„Wir fangen bei Null an“

Thomas Schlingmann ist Experte der Beratungsstelle Tauwetter e.V. in Berlin. Er betreut Männer, die als Jungen sexuell missbraucht wurden. Als einer der wenigen Opfervertreter nimmt Schlingmann derzeit an den Beratungen des von der Bundesregierung initiierten runden Tisches gegen sexuellen Kindesmissbrauch teil. Im Interview spricht er über die Probleme, als kleine Opferschutzorganisation gehört zu werden und er entwickelt Ideen, wie Institutionen reformiert werden müssten, um Missbrauch künftig zu erschweren.

Herr Schlingmann, wie ist Ihnen und Ihren Kollegen der Gedanke gekommen, eine Beratungsstelle zu gründen, die sich speziell um missbrauchte Männern kümmert?

Der Tauwetter e.V. ist 1995 aus einer Selbsthilfegruppe für Männer entstanden, die als Kinder sexuell missbraucht wurden. An diese Gruppe kamen immer wieder Anfragen von anderen Männern, die mitmachen wollten, weil sie sich mit ihren Problemen nirgendwo anders gut aufgehoben fühlten. Das hat uns gezeigt: Hier ist Bedarf! Wir haben dann sehr klein angefangen und das, was wir selber an Erfahrungen in der Auseinandersetzung innerhalb der Gruppe gemacht und gelernt haben, an andere weiterzugeben. Im Laufe der letzten 15 Jahre sind wir gewachsen, allerdings sind wir bis heute leider die einzige Stelle, die in dieser Form auf die Peer-Beratung von Männern spezialisiert ist.

Wie schwer fällt es insbesondere Männern, sich gegenüber anderen als Missbrauchsoffer erkennen zu geben?

Das fällt schon sehr schwer. Die Betroffenen fürchten eine gesellschaftliche Stigmatisierung und haben massive Zweifel an Ihrer Geschlechtsidentität. Es ist auch heute noch so, dass ein Mann erfolgreich und durchsetzungsfähig sein muss. Ein missbrauchter Mann passt da nicht ins Bild. Was bin ich denn dann als Mann, wenn mir so etwas passiert ist? Dass ist es, was insbesondere viele junge Männer erstmal dazu bringt, zu schweigen. Mal ganz abgesehen von finanzieller Abhängigkeit, Angst und Scham – lauter Dinge, die auch von missbrauchten Mädchen erlebt werden. Den Schritt aus dieser Notlage heraus zu machen und über das Erlebte zu sprechen, kostet Kraft und dauert seine Zeit.

Als ein Vertreter der Opferschutzorganisationen am runden Tisch haben Sie zuletzt – wie viele andere ihrer Kollegen – die bisherigen Ergebnisse stark kritisiert. Was ist bei den Beratungen bislang schief gelaufen?

Der runde Tisch ist ein sehr komplexes Gebilde. Da haben wir die sechzig unterschiedlichen Organisationen und Vertreter, die in der Gesamtrunde sitzen. Für die Beratungen unterteilt sich der gesamte Tisch aber noch einmal in drei Arbeitsgruppen. Diese Arbeitsgruppen werden erneut in Unterarbeitsgruppen aufgegliedert. In eine dieser Unterarbeitsgruppen wurde Tauwetter eingeladen, weil die Leitung die Perspektive der Beratungsstellen stärker einbeziehen wollte. Wir haben dort schnell festgestellt, dass bereits in der Unterarbeitsgruppe jeder Vorschlag, der mit Investitionen verbunden ist, abgeblockt wird. Dann kommt irgendein Ländervertreter von irgendwo her und sagt: „Das können wir vergessen, das ist nicht finanzierbar.“ Das empfinde ich als sehr unproduktiv, weil es dadurch unmöglich wird, überhaupt ein Ziel zu skizzieren. Wenn man jetzt noch bedenkt, dass der runde Tisch ohnehin nur Vorschläge machen kann, die alle noch einmal von den Ministerien auf ihre Finanzierbarkeit und Durchführbarkeit geprüft werden, ist es von der Beratung bis zur Umsetzung einzelner Maßnahmen ein sehr langer Weg.

Wessen Vorschläge setzten sich am Ende durch?

Es läuft im Endeffekt sehr viel, so habe ich das Gefühl, über Vitamin B und Kungelei. Diejenigen Verbände und Organisationen, die sowieso schon professionelle Lobbyarbeit machen – ich sage jetzt bewusst keine Namen – haben natürlich ihre festen Ansprechpartner. Die wissen, wann sie an welchem Punkt in welchem Ministerium was durchsetzen können. Wenn ich dort als kleine Beratungsstelle sitze, die sich primär um die fachliche Arbeit kümmert, fange ich dagegen bei Null an. Ein weiteres Problem ist, dass die Interessenslagen der Dachverbände, die am runden Tisch sitzen, vor allem auf die Interessen der eigenen Mitgliedsorganisation ausgerichtet sind. Denn falls am Ende Geld in die Hand genommen wird, will jeder auf alle Fälle was vom Kuchen abbekommen. Dadurch entsteht ein Gegengewicht zu den rein fachlichen Aspekten, um die es ja eigentlich geht.

Wie wirken die Institutionen, in denen die jüngst bekannt gewordenen Missbrauchsfälle stattgefunden haben, auf die Beratungen ein?

Deren Interesse ist zum einen, möglichst billig davon zu kommen, weil es ja bei den Entschädigungen um sehr große Geldsummen geht. Zum anderen den eigenen Ruf wiederherzustellen, und – wenn es irgendwie geht – zu verhindern, dass sich solche Missbrauchsfälle wiederholen. Beim letzten Punkt sind sich alle Teilnehmer einig, das wird laut nach außen vertreten, aber wenn es konkret wird, gewinnen die anderen Interessen an Gewicht. Ich würde mir eigentlich wünschen, dass solche Institutionen gar nicht mit am runden Tisch sitzen. Diese Institutionen müssen einbezogen und gehört, aber eben auch auf den Prüfstand gestellt werden. Es würde keiner auf die Idee kommen, in einem Untersuchungsausschuss des Bundestage die Vorgeladenen zusätzlich ins Entscheidungsgremium zu berufen. Genau das ist beim runden Tisch aber geschehen.

Was sind denn Ihre konkreten Forderungen an die Politik?

Als erstes brauchen wir ein flächendeckendes Unterstützungsnetz mit mehr und stärker spezialisierten Beratungsstellen. Einfach deshalb, weil derzeit sehr viel über Prävention geredet wird, was gut und richtig ist, aber die hilft den derzeit Betroffenen überhaupt nicht. Institutionelle Prävention, die verhindert, dass es zu Missbrauch kommt, ist aber der zweite wichtige Punkt. Doch nicht auf der Ebene von „Kinder stark machen“, sondern die Erwachsenen müssen in die Pflicht genommen werden. Es müssen Räume geschaffen werden, die Kindern die Möglichkeit geben, zu sagen: „Hier ist irgendwas komisch“. Als drittes kommt man dann in den Bereich des Opferschutzes. Der muss verbessert werden, denn was teilweise in Prozessen passiert, ist hanebüchen. Da brauchen wir auch nicht zwangsläufig zehn neue Gesetze, sondern könnten erst mal mit einer besseren Umsetzung von dem, was ohnehin schon möglich ist, anfangen. Es darf beispielsweise nicht sein, dass missbrauchte Kinder fünfmal in einem Verfahren aussagen müssen und so fast schon zwangsläufig retraumatisiert werden. Ein weiterer wichtiger Punkt sind angemessene Entschädigungen. Hier geht es um die unterschiedlichen Haftungs- und Schadensersatzansprüche, und zwar knallhart analog von Ansprüchen nach dem Bürgerlichen Recht, und nicht um eine symbolische Anerkennung, wie sich das die Kirchen jetzt vorstellen.

Als Erfolg der Beratungen bezeichnet die Bundesregierung, dass das „Verschweigen, Vertuschen und Verdrängen“ ein Ende hätte. Ist das so?

Was wir in den letzten Jahren erlebt haben, ist vor allem eine Skandalisierung von Missbrauchsfällen in den Medien. Das sieht man vor allem an den fünf bis sechs Entführungs- oder Tötungsfällen, die wir pro Jahr in Deutschland haben. Über die vielen Tausend, die alltäglich zuhause oder in den Familien missbraucht werden, hörten wir lange sehr wenig. Da hat sich im letzten Frühjahr tatsächlich verändert. Das ist den Männern zu verdanken, die den Missbrauch in den unterschiedlichen Institutionen öffentlich gemacht haben, nicht dem runden Tisch. Zu dieser Zeit waren viele Rundfunkanstalten an der Arbeit von Tauwetter interessiert, inzwischen müssen wir aber schon wieder sehr kämpfen, um berücksichtigt zu werden. Das Thema ist leider inzwischen schon fast wieder tot.

Gibt es neben der Berichterstattung weitere Indikatoren dafür, dass ein Thema wie sexueller Kindesmissbrauch enttabuisiert ist?

Ein wichtiger Anhaltspunkt bezüglich der Aussprechbarkeit von sexueller Gewalt wäre meiner Meinung, wenn Pfarrer und Priester zum Beispiel in ihren Gemeinden selber öffentlich machen könnten und würden, wenn sie früher Opfer von sexueller Gewalt geworden sind. Es sagt viel darüber aus, welche Atmosphäre in einer Organisation herrscht wenn Betroffene dort offen sagen können: Das und das ist mir passiert. Solange die Einrichtungen, sei es eine Pfarrgemeinde oder ein psychosoziales Krisenzentrum, eine Atmosphäre pflegen, wo gesagt wird, so etwas passiert da draußen, aber nicht bei uns, solange ist das Thema nicht in den Köpfen angekommen und dann bestehen die Tabus nach wie vor.

Also ein Handeln nach dem Motto „Augen zu und durch“?

Missbrauch ist ein Thema, beim dem es vielen Menschen eiskalt den Rücken herunter läuft. Wenn ich diese Taten auf ein paar perverse Täter abschieben kann, ist das sehr bequem. Das ist wie ein schneller Reflex. Die wenigsten trauen sich ganz nah an das Thema ranzugehen und genau hinzusehen. Die Frage, „Warum macht jemand das?“, ist kein schönes Thema. Das will man auch gar nicht wirklich wissen. Warum? Weil es Übergänge gibt. Zwar fällt jeder Täter und jede Täterin bewusst die Entscheidung ein Kind zu missbrauchen, insofern gibt es natürlich Unterschiede zwischen Tätern und Nicht-Tätern. Aber Macht missbrauchen oder Macht ausnutzen? Das kennen wir doch alle. Das haben wir alle schon gemacht. Da ist das Thema Missbrauch plötzlich in einer ganz unangenehmen Art und Weise ganz dicht bei uns selbst.

Sie kritisieren die eingeschränkte Sicht auf das Thema sexueller Missbrauch. Welche Aspekte werden zu wenig berücksichtigt?

In den Klassifikationssystemen der Sexualmedizin und der Psychiatrie herrscht nur eine grobe Einteilung in die Bereiche Pädophilie und Ersatzhandlungen. Pädophilie soll eine unheilbare Neigung sein und Ersatzhandlungen lassen sich ganz verkürzt so beschreiben: Weil Mama nicht zu Hause ist, vergreift sich der Papa am Töchterchen. Das Problem ist, dass diese Einteilung die Wirklichkeit nicht adäquat abbildet, aber als wissenschaftliche Grundlage in den Lehrbüchern steht. Man darf dabei nicht vergessen, dass in diesen diagnostischen Klassifikationssystemen bis vor kurzem auch Homosexualität als Perversion drin stand. Bei der Auseinandersetzung mit dem Thema Missbrauch schauen die Leute in die Literatur und denken sich: „Wenn es so da steht, dann muss es auch so sein“. Das erlebe ich derzeit öfter, zum Beispiel bei den Kirchen. Da geht es dann vor allem darum, wie man sich künftig vor Pädophilen schützen kann, anstatt sich die Frage zu stellen, inwieweit die eigenen Machtstrukturen eigentlich für den Missbrauch ausgenutzt werden können.

Ihre Kollegin Ursula Enders von *zartbitter* wünscht sich präventive Strukturen in den Institutionen. Zum Beispiel einen Verhaltenskodex für Pädagogen oder angepasste Dienstvorschriften. Ist das ein gangbarer Weg?

Ich glaube, es müsste mit der Einstellung von Personal anfangen. Bewerber sollten ihren vorherigen Arbeitgeber von der Schweigepflicht entbinden können, damit der neue Arbeitgeber erfahren kann, ob es am alten Arbeitsplatz zu Übergriffen kam. Wenn man das als Standard abfragen kann, könnte man schon vor der Einstellung verhindern, dass jemand der beispielsweise in einem Sportverein als Trainer wegen Missbrauch rausgeflogen ist, einfach in den nächsten Verein wechselt. Es muss außerdem im Arbeitsvertrag klare Regelungen geben, die potentiellen Tätern und natürlich auch Täterinnen signalisieren: „Hier wird aufgepasst!“. Dazu müssen in jeder Institution individuelle Verhaltensregeln entwickelt werden. Und zwar partizipativ. Das heißt, dass die Kinder müssen mit einbezogen werden. Denn nur die wissen, wo die Schlupflöcher sind.

Wie kann das funktionieren?

Zum Beispiel über eine gemeinsame Gefährdungsanalyse. Dabei sammeln die Kinder selbst Ideen, wo Ihnen etwas passieren könnte und was man dagegen tun könnte. Dann setzt sich das Personal – die Erzieher, Lehrer oder Trainer – zusammen und machen dasselbe. Dann die Einrichtungsleitung und vielleicht die Eltern. Aus allen drei Programmen lässt sich dann ein Verhaltenskodex entwickeln, den alle kennen und hinter dem auch alle stehen. Die Regeln müssen natürlich auf jede Einrichtung angepasst sein. In einer Einrichtung für Behinderte haben andere Regeln zu gelten als im Sportverein. Das kann man mit den Kindern gemeinsam entwickeln. Dann ist aber zum Beispiel klar: Beim Vorlesen der Gutenachtgeschichte sitzt niemand auf einem Bett und grabbelt mit der Hand unter der Bettdecke, sondern im Raum auf einem Stuhl.